Feldhaus
Crazy Schmidt
… und der krasseste Roadtrip meines Lebens

FELDHAUS

Crazy Schmidt

... und der krasseste Roadtrip meines Lebens

Roman

dtv

Von Hans-Jürgen Feldhaus ist bei dtv außerdem lieferbar:

Echt abgefahren!
Echt krank!
Echt fertig!
Echt durchgeknallt!
Echt am Limit! – Zwei Katastrophen in einem Band
Quinn & Spencer – Zwei Checker, kein Plan
Quinn & Spencer – Genial verzockt
Fünf auf Crashkurs
Kurve kriegen! – Roadtrip mit Wolf
Welle machen! – Relaxt wird an einem anderen Tag

Das Zitat von Bob Dylan auf S. 5 erfolgt mit freundlicher Genehmigung der VG Musikedition.

FSC www.fsc.org
MIX
Papier | Fördert gute Waldnutzung
FSC® C083411

Originalausgabe
© 2023 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.
Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur
Innenillustrationen: Hans-Jürgen Feldhaus
Gesetzt aus der Dante MT Pro
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74095-1

I see my light come shining
From the west unto the east
Any day now, any day now
I shall be released

Bob Dylan · 1967

1

Sommer war's und ich hing tot über einem Zaun in Schneverdingen und rechnete nach, wie lange schon. *Schneverdingen!* Ein Ort in Niedersachsen. Am Rande der Lüneburger Heide, mitten im Nichts. Und exakt dort lebte ich nun … sieben Tage, elf Stunden, dreiundzwanzig Minuten und sechsundfünfzig Sekunden.

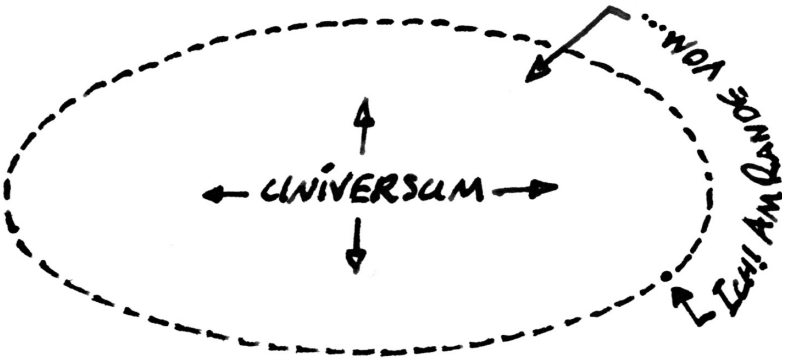
Alles war gut. Fünfzehn Jahre lang war es das … in Köln. Großstadt! Freunde! *Leben!* Dann kamen meine Eltern auf die geniale Idee, mit mir und meiner kleinen Schwester Maja umzuziehen. Aus beruflichen Gründen, hieß es. Weil mein Vater, der ist Grafikdesigner und hat eine Bombenstelle bei einer dieser Schickimicki-Agenturen in Hamburg bekommen, wo du nicht zweimal überlegen darfst, ob du da überhaupt arbeiten willst. Mein persönlicher Vater hat, glaube ich, gar nicht überlegt und sofort *Ja, ich will!* gebrüllt, obwohl die ihn vielleicht noch nicht mal gefragt hatten. Jedenfalls hat er den Job bekommen und da hab ich noch gedacht, *Okay*, *Hamburg! Weltstadt! Das geht in Ordnung für mich*, habe ich gedacht und …

… meiner Erinnerung nach wurde Maja und mir erst am Tag des Umzugs auf der Fahrt in den Norden so beiläufig mitgeteilt: »Ach, übrigens, wir ziehen nicht nach Hamburg, sondern nach Schneverdingen.«

Und ich frag noch: »Wo liegt das?«

Und die so: »In der Metropolregion von Hamburg.«

Was nicht einmal gelogen war, weil Schneverdingen liegt in etwa fünfzig Kilometer südlich von Hamburg – gefühlt aber am Rande des Universums.



… *sieben Tage, elf Stunden, dreiundzwanzig Minuten und sechsundfünfzig Sekunden*, zählte ich also zusammen, da, tot über dem Zaun, der natürlich nur eine raffinierte Metapher ist, weil es war die Schlafcouch in meinem neuen Schneverdinger Zimmer, auf der ich rumhing – innerlich tot vor lauter Langeweile. Was unter anderem daran lag, dass Sommerferien waren. *Schon wieder* Sommerferien, weil, wenn du am Ende der Sommerferien von Nordrhein-Westfalen nach Niedersachsen ziehst, hast du direkt *noch einmal* Sommerferien. Wegen der Zeitverschiebung, da in Niedersachsen alles zwei Wochen später geschieht als in Echtzeit. Was natürlich auch mal wieder Quatsch ist, aber aus meiner Perspektive lebte ich in einer irrealen Zeitschleife.

Henk Timmermann – Gefangen in einer Parallelwelt – auf der Couch des Todes!, ersann ich fiktive Kinofilmtitel und schlenderte gerade zum unendlichsten Male gedanklich in diese Hirnregion, in der nichts weiter ist als ein großer, leerer Raum ohne erkennbare Wände, da …

… klopfte es an meine Zimmertür, die gleichzeitig aufflog. Meine Mutter stürmte herein und sagte: »Gott,

Henk! Was für ein Mief. Hier ist ja überhaupt kein Sauerstoff mehr drin.«

»Ich … brauche … keinen … Sauer … stoff«, atmete ich in das Couchkissen aus, worauf eine weitere Lebensform im Türrahmen meines Zimmers losquakte: »Natürlich brauchst du Sauerstoff, weil du ein Säugetier bist.« – Maja, sieben Jahre alt und klug.

»Ich … mu … tiere!«

»… … … … *mu* was???«

»Er *mu*tiert nicht, er *puber*tiert, Maja. Das ist schlimmer!«, erklärte meine Mutter der Kleinen ungerührt, während sie beide Fenster aufriss.

»*Innerlich*, **Mutter**! Innerlich schmeiße ich mich weg vor Lachen!«, stöhnte ich und Maja fragte: »Und wenn er fertig pubertiert ist? Kann er dann was? So wie Papa oder du?«

»Nein!«, antwortete meine Mutter spröde und zu mir persönlich dann: »Sohn! Wir haben zwei Uhr am Nachmittag. Du solltest wirklich mal aufstehen und irgendwas unternehmen.«

»Ich unternehme gerade sehr intensiv etwas auf dieser Schlafcouch. Mehr ist wirklich nicht drin.«

»Du machst nichts außer doof rumliegen«, stellte Maja fest.

»Geh doch mal raus. Es ist wirklich schön draußen«, schlug meine Mutter vor.

»Draußen ist Schneverdingen.«

»Gott, Henk! Wie lange noch? Schneverdingen ist nicht Tschernobyl.«

»Aber mindestens genauso verstrahlt!«

»Was ist Tschäärnoobüül?«, fragte Maja.

»Schöner als Schneverdingen«, antwortete ich und

meine Mutter, voll ignorant, zählte auf: »Du könntest Skateboard fahren, Basketball spielen, joggen oder mit Maja im Garten spielen. Das hast du schon lange nicht mehr gemacht.«

»Ich will nicht mit Henk spielen. Der kann nix!«, protestierte Maja.

Ich schwieg, aber meine Mutter stöhnte auf und sagte: »Oder pack mal deine Umzugskisten aus oder noch besser: Geh für mich einkauf…«

»**Joggen!** Ich werde sehr gern joggen gehen«, fiel ich ihr ins Wort, bevor sie auf noch absurdere Ideen kam und mich unter Androhung von Finanzkürzungen dazu zwingen konnte, die Spülmaschine leer zu räumen oder ähnlich krasse Dinge zu tun.

… aber was soll ich sagen?! Ich ging joggen und dann passierten die krassesten Dinge, die ich überhaupt in den letzten fünfzehn Jahren erlebt habe. Dank dir, Schneverdingen, du geilste aller Randstädte.

2

Vorteil an dem Einfamilienhaus, das meine Eltern angemietet haben: Es liegt am Rand von Schneverdingen. Praktisch gesehen sind wir an den Rand vom Rand gezogen. Aber Vorteil jetzt: Du bist innerhalb von drei Minuten raus aus allem und mittendrin im Nichts. Lüneburger Heide! Die ist sterbenslangweilig, aber sie taugt zum Laufen. Sehr sogar. In Köln bin ich auch regelmäßig gejoggt. Den Rhein rauf und runter. Das ist so ein Tick von mir, würde ich sagen. Oder *muss* ich sagen, weil ich kenne sonst niemanden in meinem Alter, der gerne joggt. Selbst mein allerbester Kumpel aus Köln, Eric Langenberg, findet, dass mit mir irgendwas nicht stimmt. Aber egal alles, weil erzählen wollte ich ja eigentlich auch nur: Ich, raus aus Schneverdingen, rein in die Heide und da war ich höchst überrascht, wie ideal sie zum Laufen war. Ebene Strecken auf sandigem festen Untergrund. Soweit du sehen kannst, dieses rötliche Kraut, was da überall wächst. Und Geräusche? So gut wie keine. Bis auf das Gequietsche von dem ein oder anderen Piepmatz aus den herumstehenden Büschen.

Das war neu für mich. In Köln hörst du, wie in jeder anderen Großstadt, immer eine Art Pulsschlag. Was daran liegt, dass halt eine Menge Leute in so einer großen Stadt leben und sich fortbewegen, sich unterhalten, arbeiten, streiten, lachen, sich ein paar aufs Maul hauen, wieder lachen … all das und immerzu. Und hier – Lüneburger Heide – nichts von alledem. Keine Autos, keine Bahn, keine Menschen, kein Rauschen, nur ein Pulsschlag – meiner! Was für eine extremsportartige Erfahrung war das?!

Ich lief und lief, schnurgeradeaus, hatte meinen Rhythmus längst gefunden, da kam mir eine Idee, auf die ich am Rheinufer, wo immer was los war, sicher nicht gekommen wäre: Ich fixierte einen fernen Punkt auf meiner hindernisfreien, schnurgeraden Strecke, schloss die Augen, hielt den Atem an, sodass ich nur noch das Pochen des eigenen Pulses in den Ohren und den Takt meiner federnden Schritte hören konnte. Was für ein Zustand. Ein krasser Glücksmoment auf einer Strecke von rund zehn Metern …

Bei *Meter elf* stolperte ich über irgendwas mit Fell und im nächsten Moment tauchte mein Gesicht in den Lüneburger Heidesand. Mit Sandkörnern zwischen den Zähnen drehte ich mich vorsichtig um, weil ich natürlich wissen wollte, über was ich da gestolpert war. Fuchs, Waschbär, Wolf – was weiß ich, was hier alles frei rumläuft. Es war aber nur ein mittelgroßer Hund. Und der sah mich aus seinem hellbraunen Zottelfell ebenso überrascht an wie ich ihn wahrscheinlich. Ich kann mit Hunden eigentlich nicht so viel anfangen. Also, soll nicht heißen, dass ich sie nicht mag, aber ich muss nicht gleich über jeden Vierbeiner herfallen und ihm das Fell durchkraulen, wenn mir einer begegnet. Machen wir Men-

schen ja auch nicht untereinander … jedenfalls nicht ungefragt. Fakt ist: Ich lasse Hunde in Frieden und in den meisten Fällen die mich auch, weil sie merken, dass mit mir nichts anzufangen ist. – Nur der hier war anders. Der verdrehte erst seinen Kopf so niedlich schief, guckte mich irgendwie gut gelaunt an, bellte einmal kurz und wedelte wie bescheuert mit seinem Schwanz.

»Okay, Fiffi, hab dich auch lieb. Aber hier trennen sich auch schon wieder unsere Wege«, erklärte ich dem Vierbeiner, klopfte mir den Sand aus dem Hemd, joggte weiter und …

… der Fiffi kam hinterher. Leicht irritiert blieb ich wieder stehen und sagte mit etwas strengerer Stimme: »Geh weg, Hund! Ich hab nichts für dich!«

Der Hund bellte, als hätte er mich verstanden, und ging dann aber einfach nicht weg. Ich dann aber. Heißt, ich lief weiter in die Lüneburger Heide rein, der Hund gleich wieder hinterher, aber diesmal dachte ich: *Soll er nur! Irgendwann wird's dem auch zu langweilig und dann haut er sowieso ab.*

War aber nicht. Mister Zottel blieb an mir dran und nach ein paar weiteren Hundert Metern gab ich schließlich auf. Ich ging in die Knie, worauf der Hund sofort versuchte, mein Gesicht abzulecken, was ich schon mal gar nicht leiden kann. Da fiel mir aber ein Metallanhänger auf, der an seinem Halsband baumelte – so eine Art Schraubpatrone, in der sehr wahrscheinlich eine Adresse oder Telefonnummer des Hundehalters zu finden war. Ich fummelte die Patrone also aus dem Zottelfell, schraubte sie auf und tatsächlich: Darin steckte ein straff zusammengerollter Zettel, den jemand komplett vollgekritzelt hatte. Sehr klein, aber akkurat stand dort:

Lieber Tierfreund, liebe Tierfreundin …

… schon an dieser Stelle ging mir der Verfasser stark auf die Nerven, weil alles, was ich wollte, war eine verdammte Kontakt-Info und kein Roman in Mikroschrift. Ich las dann aber doch mit zusammengekniffenen Augen weiter …

… Ich freue mich sehr, dass Du die Güte hast, Dich um Anton zu kümmern. Das zeugt von Mitgefühl – sofern er nicht von Dir gekidnappt oder absichtlich überfahren wurde. Aber wie der Literaturwissenschaftler Friedrich Theodor von Vischer schon vor 200 Jahren sagte: »Eine der liebenswürdigsten Etappen auf Gottes Weltgang vom Guten zum Besseren ist die Schöpfung des Hundes.« – So einen überfährt man ja nicht einfach, nicht wahr?!?

»Komm! Auf! Den! Punkt!«, herrschte ich den Zettel an, und als hätte das tatsächlich irgendwas bewirkt, stand da am Ende einfach nur noch:

Bitte sei so gut und bringe diese Schöpfung doch in die Bergstraße 11.
Herzlich, Dein Armin Schmidt

Ich schaute in das Hundegesicht, überlegte und sagte zu ihm: »Anton also. Gut, Anton. Hast gewonnen. Ich bring dich zurück zu dem Laber-Heinz … wie hieß der gleich … richtig: *Armin Schmidt*.«

Gesagt, getan! Ich führte Hund Anton zurück nach Schneverdingen, fragte mich mangels Handy nach der Bergstraße durch, fand die Bergstraße, aber Hausnum-

mer 11 dann blöderweise nicht. Also nicht nur die Nummer nicht, das ganze Haus war weg. Da, wo es eigentlich hätte stehen sollen, klaffte eine Baulücke. Ich kramte den Zettel aus der Tasche meiner Jogginghose, überprüfte noch mal die Adresse, aber ich hatte mich nicht verlesen. *Bergstraße 11* war korrekt.

»Hey, Typi, was machst du da mit Anton?«, quakte mich da jemand echt frech von links unten an. – Ein Junge mit wildem Lockenkopf in Begleitung von einem Mädchen und einem weiteren Jungen mit Sommersprossen und roten Haaren – alle miteinander so in Majas Alter.

»Was glaubst du, was ich hier mache?!? Ich bringe den Hund seinem Besitzer zurück – Armin Schmidt«, habe ich dem Jungen genervt geantwortet.

Da gackerten sie alle.

»Was ist so lustig?«

»Du!«, antwortete das Mädchen und der Junge mit den kupferroten Haaren grinste: »Du könntest dich mal wieder waschen. Du bist ganz dreckig im Gesicht.«

»Sehr witzig, Pumuckl! Sag mir lieber mal, wo ich diesen Schmidt finden kann.«

»So schon mal gar nicht, du Penner!«, hat er geantwortet und der andere Junge fragte mich dann aber: »Siehst du das Haus da?«

Ich blickte in die gezeigte Richtung, wo eigentlich das Haus mit der Nummer 11 hätte stehen sollen, und antwortete dann auch noch total bescheuert: »Nein, sehe ich nicht.«

Und er darauf betont deutlich, als hätte ich nicht alle Tassen im Schrank: »Was daran liegt, dass da **kein** Haus ist, Typi. Das haben die **abgerissen**, nachdem sie den Opa ins Altersheim gesteckt haben.«

»Verstehe!«

»Das würde mich wundern, Penner!«, haute der mit den roten Haaren noch mal raus, weshalb ich meine Hand hob und tief Luft holte, um dem Duracellmännchen klarzumachen, wie nah er dran war, sich eine zu fangen, aber da grätschte mir das Mädchen in die leere Drohung und erklärte: »Die haben nur den Schmidt ins Altersheim gesteckt, natürlich nicht Anton, du Dummie. Den haben sie ins Tierheim geworfen …«

»… Penner!«, schloss der Rothaarige.

Aber das ignorierte ich jetzt mal, sah Anton an, der immer noch neben mir saß und darauf zu warten schien, dass jetzt gleich irgendwas Spannendes passieren würde. Und *dieses* wiederum würde sicher nicht sein, dass ausgerechnet *ich* den Hund zurück ins Tierheim brachte.

»Sagt mal, ihr *coolen Kiddies* …«, schleimte ich mich daher bei den Gören ein, »… wollt **ihr** den kleinen Anton nicht haben?«

»Du willst die *Ver-ant-wort-ung* an uns weitergeben!«, durchschaute mich prompt der Rothaarige und der Lockenkopf machte klar: »Das läuft so nicht!«, worauf dann aber das Mädchen vorschlug: »Weißt du was, Dummie?! Versuch es mal auf dem Friedhof. Da ist der Herr Schmidt fast jeden Tag stundenlang. Hat Mama jedenfalls gestern noch zu der bekloppten Hensen von gegenüber gesagt.«

Ich dachte über den Tipp von der Kleinen nach und malte mir aus, wie unendlich bescheuert es wäre, ausgerechnet dem Typen den Hund zurückzubringen, der ihn am meisten mochte und am allerwenigsten behalten durfte, da in seinem Altersheim … einerseits! Andererseits war das alles nicht mein Problem, weil eigentlich

wollte ich nur eine Runde durch die Lüneburger Heide joggen, weshalb ich mir von der Nervzwerg-Combo den Weg zum Friedhof erklären ließ und mich mit Anton auf den Weg dorthin machte. Sollte dieser Schmidt sich doch drum kümmern, dass sein Struppi zurück ins Tierheim kam.

Glück hatte ich! Am Friedhof angekommen und nach der dritten oder vierten Grabreihe, die Hund Anton und ich abgesucht hatten, entdeckte ich in der Reihe drauf einen älteren Herrn, der auf einem Camping-Klappstuhl kauerte, aus einer Thermoskanne Tee oder so was trank und mit einem Grabstein plauderte. – Creepy irgendwie.

»… also dann, Leslie, versprochen ist versprochen. Ich mach mich auf den Weg«, hörte ich den Alten zu dem Grab sagen.

Der kniehohe Anton, dem die Büsche und Grabsteine zwischen uns und der alten Plaudertasche die Sicht versperrten, vernahm ebenfalls die sanfte Stimme des Alten und jumpte über einen Grabstein direkt ins Gesicht seines Herrchens. Also will sagen: Er sprang an ihm hoch und leckte ihm glücklich fiepend quer über das Gesicht – … wie unhygienisch! Aber irgendwie auch echt rührend.

»Anton, mein Freund! Ja, wo kommst du denn her?«, fragte Herr Schmidt ebenso erfreut, und als er mich schließlich auch wahrnahm, fragte er Anton: »Ja, und wen hast du uns denn da mitgebracht, hm?«

Einen Moment wartete ich ab und stellte mir vor, dass der Hund jetzt losplaudern würde: *Ach, Armin, altes Haus, du ahnst es nicht. Das ist die Pfeife, die blind durch die Heide*

hampelte und über mich, Gottes Premium-Schöpfung, gestolpert ist.

… aber weil Anton selbstverständlich schwieg, antwortete ich schließlich für ihn: »… äh, Timmermann, Henk mein Name … hallo.«

»Hallo, Henk Timmermann!«, entgegnete Herr Schmidt freundlich. »Ich bin Armin. Armin Schmidt. Und dieser kleine Ausreißer heißt Anton und hat früher bei mir gewohnt. Nun aber leider nicht mehr, da ich ja nun in einem Seniorenheim residiere und …«

»Ich weiß. Ein paar Kinder da in der Bergstraße sagten mir das schon«, warf ich ein, weil ich jetzt einfach nur schnell wegwollte. Ich hatte den Hund zurückgebracht und damit war mein Soll an guten Taten für heute erfüllt.

Aber Herr Schmidt plapperte einfach weiter und erklärte mir, dass er diese etwas *vorlauten* Kinder kenne, sich aber die Namen nie hatte merken können, was aber seit sieben Tagen eh keine Rolle mehr spielte, denn die eigenen Kinder des alten Herrn hatten ihn ins Altersheim abgeschoben und sein Haus einfach abgerissen, weil sie meinten, dass das Baugrundstück so viel mehr wert sei als mit der alten Bruchbude darauf.

»… aber man muss die Dinge immer hübsch positiv sehen. Wenn Gerald und Annette mich nicht im Seniorenheim untergebracht hätten, wäre ich nun obdachlos.«

»… Gerald und Annette?!?«, wiederholte ich ehrlich gerührt, weil – mein Gott – die eigenen Kinder haben ihm die Bude praktisch unter den Füßen weggerissen … also *ab*gerissen.

»Ja, Gerald und Annette. Schreckliche Namen, nicht wahr. Aber es war der Wunsch meiner lieben Ex-Frau, sie so zu nennen. Und wie ich immer sage: Jeder kriegt den

Namen, den er verdient«, meinte Herr Schmidt augenzwinkernd.

»Verstehe!«, habe ich zurückgegrinst und auf den Grabstein gedeutet, weil ich annahm, dass diese Leslie seine Ex-Frau war … also gewesen war. *Past Perfect* im High-End-Modus sozusagen.

»Oh! Nein, junger Timmermann, nichts verstehst du«, machte Herr Schmidt mir klar. »Dies ist das Grab von Leslie. Meine Ex-Frau Waltraud liegt auf einem Friedhof in Kiel. Ein grauenhafter Ort, sage ich dir. Grauenhaft!«

»Ja, möglich! Ich kenne Kiel nicht«, meinte ich, und weil ich jetzt wirklich loswollte, sagte ich schnell hinterher: »Also dann, Herr Schmidt, ich mach mich jetzt mal auf den Weg. Wollten Sie ja auch eben.«

»Wie bitte?«

»Sich auf den Weg machen! Das meinten Sie vorhin zu dem Grabstein … also zu Leslie. *Versprochen ist versprochen* … und so weiter.«

»Aaaaah, das! Auch das hast du missverstanden, mein Freund.«

Da machte ich mir schon Gedanken, ob ich nur heute oder insgesamt gesehen etwas begriffsstutzig geworden war, hier in Schneverdingen, weil das war jetzt das dritte oder vierte Mal im Laufe eines Tages, dass man mir sagte, dass ich nichts verstehe.

»Weißt du, Leslie und ich – das war *die* große Liebe. *Leslie* war meine große Liebe. So glücklich waren wir all die Jahre … *so* glücklich. Und was wir nicht alles unternommen haben und wo wir nicht überall waren. London, Paris, Havanna … hach, Havanna! So aufregend und wunderbar, weißt du?! Wir tranken Rum und liebten das Leben.«

Wow, starker Spruch!, dachte ich und wollte mich schon umdrehen …

… aber Herr Schmidt machte schwelgend einfach weiter im Text: »… und dann, eines schönen Tages, in Göttingen war's, wir saßen im Park und da machte ich Leslie einen Heiratsantrag.«

»Hui! Wie romantisch ist *das*?!«

»Ja«, lachte Herr Schmidt, »*sehr* romantisch! Vor allem, wenn man einen Korb bekommt. Leslie wollte mich nicht heiraten, Leslie wollte mit mir *leben*. Was ich verstand, weil nicht weniger wollte ich. Mit Leslie zusammen leben. Für immer.«

… und weil *für immer* am Ende ja doch irgendwie zeitlich begrenzt ist, hatte seine *große Liebe* eine Liste geschrieben. Eine Liste mit all den Dingen, die sie beide unbedingt noch unternehmen sollten. Und dann weigerte Leslie sich aber, dem Schmidt die Liste zu zeigen. Sie kam in einen Umschlag und dieser Umschlag in eine Box. Eine wasserdichte Box, deren Inhalt aber am Ende schwerer zu sein schien als ein dünnes Blatt Papier in einem Kuvert.

»*Lass dich überraschen, wenn ich vor dir gehen sollte!,* hat Leslie damals gelacht, als ich fragte, was denn da alles drin sei«, erklärte Herr Schmidt und fuhr versonnen fort: »Wir vergruben die Box. Feierlich. Im Göttinger Wald. Und dann …«

… der alte Mann blickte stumm auf Leslies Grab und drehte gedankenverloren an dem weißgoldenen Siegelring mit dem eingefassten dunkelblauen Edelstein, den er an seinem linken Ringfinger trug. Er schien den Faden verloren zu haben. Was nervig war. Weil einerseits wollte ich jetzt wirklich allmählich zurück nach Hause auf

meine *Couch des Todes*, andererseits wollte ich jetzt auch wissen, wie es weiterging mit dem *Dreamteam Leslie und Armin*. Das war wie ein Witz, den dir jemand lang und breit erzählt, um am Ende festzustellen, dass er die Pointe vergessen hat. – Schwer nervig!

»… Herr Schmidt?«, sprach ich ihn daher vorsichtig an und er dann, wie aus einem Sekundenschlaf zurück, nahtlos weiter: »… vergingen die Jahre! Wunderbare Jahre! Leslie und ich, wir ließen es krachen und genossen das Leben in vollen Zügen. Und die alberne Box da im Göttinger Wald verlor an Bedeutung. Und dann kam der Tag, an dem Leslie ging …«

»Ach du Scheiße. Leslie hat Sie verlassen?«

Er lächelte nachsichtig, weil ich ganz offensichtlich schon wieder etwas gründlich missverstanden hatte. – Leslie verstarb. Nach kurzer, heftiger Krankheit. Vor ein paar Jahren. Einfach so. Weg! Die Box war da schon lange vergessen. Aber möglich, dass es daran lag, dass seine beiden Arschloch-Kinder, Gerald und Annette, vor Kurzem Herrn Schmidts Haus plattgemacht und ihn einfach ins Altersheim abgeschoben haben, Fakt ist: Die Box ist dem alten Herrn wieder eingefallen.

»… und da kam mir der Gedanke …«, sagte Herr Schmidt nachdenklich, »… mir kam der Gedanke, dass wir ein erfülltes Leben hatten, aber dass wir all die Dinge, die auf Leslies Liste standen, womöglich noch gar nicht unternommen haben, weil wir einfach nicht dazu gekommen sind. Weil ja auch immer irgendwas war und am Ende der Tod.«

Ich musste schlucken. Scheiße, war das traurig. Und dann setzte der alte Romantiker noch einen drauf und verkündete, dass er *hier und heute* am Grabe seiner gro-

ßen Liebe Leslie versprochen habe, die Schatzkiste in Göttingen wieder auszugraben und – was auch immer da auf Leslies Liste geschrieben stand – diese abzuarbeiten.

Amtlich gerührt war ich! Was rede ich: Umgehauen hat mich das alles – *Vierzigtonner gegen Bambi!*

»Wolltest du nicht gehen?«, fragte mich Herr Schmidt, weil ich nun selber etwas geistesabwesend rumstand.

»Was? … äh … ja, gehen wollte ich … richtig!«, antwortete ich zeitversetzt.

Und Zufall oder nicht: Genau in dem Moment, in dem ich die Hand zum Abschied hob und mich umdrehen wollte, bellte Anton an Herrn Schmidts Seite einmal kurz und laut auf. Ich blieb stehen, überlegte und ging dann doch noch mal kurz zu den beiden rüber, hockte mich vor Anton hin und tätschelte zum Abschied seinen Kopf. Und der drückte mir voll seine Schnauze ins Gesicht und leckte einmal quer über die Wange.

»Na, das ist jetzt mal Pech für dich, Henk Timmermann. Anton will dich einfach nicht gehen lassen«, lächelte Herr Schmidt.

»Nee, nee, Anton«, erklärte ich dem Vierbeiner. »So läuft das nicht. Ich kann ja schlecht mit nach Göttingen kommen.«

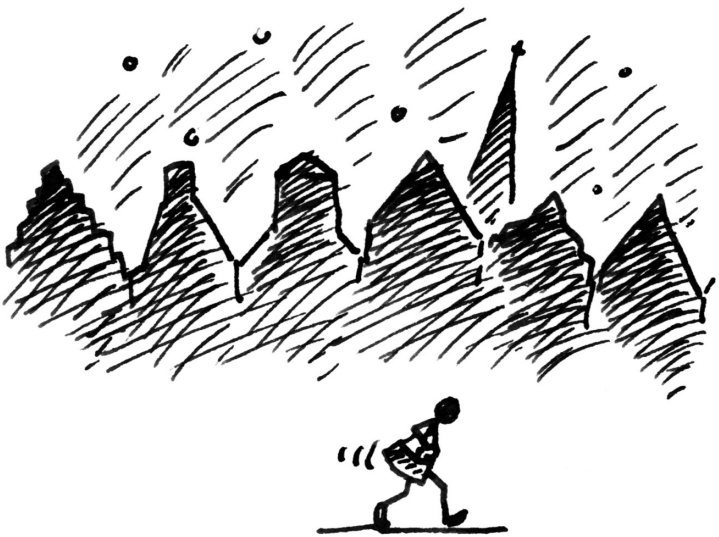
Worauf Herr Schmidt mich nachdenklich ansah und meinte: »Wieso eigentlich nicht?!? Komm doch mit. Das wird ein Spaß!«

Das war natürlich total absurd. Ich wollte auf gar keinen Fall mit nach Göttingen fahren. Und nicht nur ich, sondern auch meine Eltern hätten das sehr strange gefunden; einfach so mit einer mir absolut fremden Person zu verreisen – mit einem alten Mann, der irgendwie auch nicht mehr alle Tassen im Schrank zu haben schien. No

way! Und überhaupt: Ich hatte hier in Schneverdingen noch genug um die Ohren bis zum Schulbeginn – Umzugskartons auspacken! Einkaufen! Spülmaschine ausräumen! … *die Couch des Todes* …

… ich sah Herrn Schmidt an und sagte: »Okay, wann soll's losgehen?«

3



Früh sollte es losgehen. Sehr früh. Unmenschlich früh um 5:30 Uhr sollte ich am nächsten Morgen Herrn Schmidt vom Altersheim abholen. Ihn und Anton. Um den wollte Herr Schmidt sich selber kümmern und ihn in der Nacht in seinem Einzimmerapartment irgendwo verstecken. Über die Terrassentür würde er den Hund direkt in sein eigenes Zimmer einschleusen können. – So weit, so unsicher.

Ich persönlich musste natürlich auch noch ein paar Dinge regeln. Das Wichtigste war ein vernünftiges Alibi gegenüber meinen Eltern. Und da kam ich auf die Idee, meinen Freund Eric Langenberg aus Köln einzuspannen …

»What?«, fragte der am Handy blöd nach, als ich ihm erklärte, dass ich ihn zum Schein übers Wochenende besuchen würde.

»Ich brauch dich als Alibi, Mann. Ist ja jetzt so schwer nicht zu verstehen«, hab ich ihm erklärt und er wieder: »Warum?«

Da hab ich erst noch überlegt, *Sag ich ihm das mit Herrn Schmidt oder nicht?,* und dann hab ich es ihm gesagt und was sagt er? – *Wie pervers!*, hat er gesagt. War ja klar.

Aber egal! Er hat *Ja* gesagt, ich hatte mein Alibi und so konnte ich meine Eltern später beim Abendessen locker fragen, ob ich übers Wochenende *ganz spontan* noch mal zu Eric nach Köln fahren könne.

»Gute Idee!«, war die Antwort meiner Mutter und mein Vater wünschte mir beiläufig »Viel Spaß!«, ohne von seinem iPad mit Agentur-Kram drauf hochzusehen.

»Und bring Papa *Kölsch* mit!«, quäkte Maja so niedlich und selten dämlich auch, weil der guckte dann doch noch mal von seinem iPad hoch und strahlte mich an: »Sehr gute Idee! Ein Sixpack bitte!«

»Geht klar!«, habe ich geantwortet, ohne zu wissen, wie ich irgendwo zwischen Göttingen und Schneverdingen diese Plörre auftreiben sollte. Aber darum konnte ich mich auch noch später kümmern.

Worüber sich alle miteinander schon sehr gewundert haben, war, warum ich unbedingt so dermaßen früh loswollte. 5:15 Uhr morgens war nun mal wirklich nicht meine Zeit. Das war bekannt. Aber auch da war ich so was von ausgefuchst. Ich hatte recherchiert, dass eine Bahnfahrt nach Köln sechs Stunden dauern würde, und da habe ich halt der Familie dargelegt, dass Eric und ich ja auch noch was vom Tag haben wollten, da-

her! Da hat am Ende selbst Maja einfach mal ihre Klappe gehalten und ich bin dann am nächsten Morgen in allerbitterster Frühe los. Meine Mutter hatte mir zum Abschied großzügigerweise noch 50 Euro in die Hand gedrückt und mir aufgetragen, die Langenbergs schön zu grüßen.

»Mach ich!«, sagte ich und dann machte ich mich mit leichtem Gepäck in der Sporttasche auf den Weg Richtung Bahnhof und …

… bog außer Sichtweite von unserem Haus links ab – Richtung Altersheim.

Und dann stand ich da vor dem Altersheim. Punkt 5:30 Uhr vorm Haupteingang. Wer nicht rauskam, waren Armin Schmidt und Anton. Am Horizont tat sich etwas, was ich bis zu diesem Tag in meinem Leben noch niemals gesehen hatte: Es dämmerte!

Dann: 5:35 Uhr. Nichts geschah. Wahrscheinlich hatte der alte Mann verschlafen. Ich erinnerte mich daran, dass Herr Schmidt ja eine eigene Terrasse zu seinem Apartment hatte. Ich ging also um das Haus herum, sprang über den niedrigen Zaun ins Beet und fand gleich vier Terrassen vor.

Das war eine total bescheuerte Idee, Henk Timmermann, dachte ich so bei mir. *Geh einfach nach Hause, leg dich für immer auf die Couch und vergiss den Quatsch hier*, dachte ich, aber schlich intuitiv zur zweiten von den vier Terrassen hinüber, weil dort die Glasschiebetür einen Spalt weit offen stand.

Im gedämpften Flüstermodus rief ich durch die Öffnung: »Herr Schmidt?«

Und nach einer Weile kam aus dem Inneren mit gehauchter Stimme: »Ja, bitte?« – *Bingo!*

»Es ist schon halb sechs durch, Herr Schmidt. Wir wollten doch los!«, erinnerte ich ihn.

Da kam erst wieder lange nichts und dann aber doch: »Ah, ja! Richtig! Ich zieh mich nur schnell an.«

Ich muss sagen: Da war ich schon ein wenig verärgert, weil dann hätte ich selber ja auch länger im Bett bleiben können. Aber was soll's! Ich schob die Terrassentür noch etwas weiter auf und schlüpfte in Herrn Schmidts Apartment. Meine Augen brauchten einen Moment, bis sie sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, aber dann erkannte ich schemenhaft Herrn Schmidts Silhouette auf der Bettkante und sah zu, wie der alte Mann sich die Schuhe zuband. – Mir fiel auf, dass Anton sich gar nicht gerührt hatte. Was wohl hieß, dass der Hundeschmuggel aufgeflogen war. Aber da sagte ich besser mal nichts zu, weil der arme Mann das wahrscheinlich selber erst mal verarbeiten musste, dass man ihm Anton schon wieder weggenommen hat.

»Fertig! Kann losgehen!«, flüsterte Herr Schmidt und dann …

… ergriff er meine Hand! Da hatte ich zum ersten Mal ein verdammt mulmiges Gefühl in der Magengegend und musste an Eric Langenbergs Reaktion denken – … *wie pervers!* Aber gut! Bei alten Leuten lässt das Augenlicht ja auch ordentlich nach, hatte ich mal gehört, weshalb der alte Herr sich wahrscheinlich einfach nur sicherer fühlte, wenn ich ihn aus dem dunklen Zimmer nach draußen führte.

Auf der Terrasse angekommen, registrierte ich im Dämmerlicht, dass Herr Schmidt unter dem Mantel eine gestreifte Pyjamahose trug, was mich dann doch etwas stutzig werden ließ.

Ich sagte zu ihm: »Herr Schmidt, ich glaube, es wäre vernünftiger, wenn Sie eine richtige Hose tra…gen … wür…«, bremste ich mich selber aus, als ich an dem alten Mann hochsah.

Das war definitiv nicht Herr Schmidt, der mich da so freundlich anlächelte. Vor Schreck ließ ich die Hand des fremden Mannes los und dachte panisch darüber nach, wie ich den jetzt wieder in sein Zimmer kriegen würde.

»Okay, Herr … ähm … *Schmidt*, richtig?!?«

»Falsch, junger Mann! Mein Name ist Hase und ich weiß von nichts«, antwortete der und kicherte sich albern eins ins Fäustchen.

»Ähm, auch gut, Herr Hase also!«, sagte ich. »Nun waren wir ja los, frische Luft schnappen und … so was und jetzt gehen wir einfach wieder rein, okay, Herr Hase?!?«

»Nein!«

Shit!, dachte ich. Ich hatte mit *Terrassentür Nummer zwei* voll die Niete gezogen und jetzt wusste ich nicht, wie ich sie … also Herrn Hase wieder da reinbekam, wo ich ihn rausgezogen hatte.

»Ich bin müde!«, sagte der Alte da aber und ich, einigermaßen erleichtert, meinte: »Dann sollten Sie ins Bett gehen und schlafen.«

Worauf er mich streng ansah, gleichzeitig mit seinem linken Arm auf einen Terrassenstuhl zeigte und raunte: »Ich setze mich jetzt dahin, Bursche. Und du gehst rein und machst das Bett.«

Auch wenn ich ihm körperlich sicher überlegen war, zwingen konnte ich ihn nun mal nicht, wieder mit reinzukommen. Ich wartete also ab, bis Mister Seltsam sich auf den Stuhl setzte, und ging wieder durch die offene Terrassentür rein ins Altersheim. Mein spontaner Plan

B war, das Apartment des echten Herrn Schmidt innerhalb des Gebäudes zu suchen. Wenn ich Glück hatte, waren die Eingangstüren ja auch mit Namensschildern versehen. So kannte ich es jedenfalls von dem Altersheim meiner Uroma aus Dellbrück bei Köln. Ich öffnete also vorsichtig die Tür, schlich mich auf den Flur, aktivierte meine Handytaschenlampe und – amtlicher Volltreffer diesmal: Die Türen waren beschildert und das Apartment von Herrn Schmidt lag direkt neben dem von Herrn Hase, der im Übrigen *Paulsen* hieß. Und gerade, als ich die Türklinke zu seinem Zimmer herunterdrücken wollte, hörte ich eine Frauenstimme hinter mir aus dem Inneren des Gebäudes sagen: »Ach, Herr Schmidt. Das geht jetzt aber wirklich nicht.« Und darauf die unverkennbare sanfte Originalstimme von Herrn Schmidt: »Oh, Nele, Sie Ärmste! So früh sind Sie schon auf den Beinen?!?«

Ich machte die Taschenlampe aus und schlich drei, vier Meter zurück bis zu der Stelle, wo der Flur in einen großen Saal überging. Ich schielte um die Ecke und sah am Ende des dämmrigen Raums eine Frau mit Kittel und einen reisefertigen Herrn Schmidt mit Umhängetasche, einem alten Koffer und mit Anton an seiner Seite.

»Ja, das ist ja auch meine Schicht, Herr Schmidt. Ich bin schon seit zweiundzwanzig Uhr hier«, erklärte nicht unfreundlich die Frau, die Nele hieß. Und dann sagte sie noch schnell hinterher: »Aber hören Sie, Herr Schmidt. Sie können hier nicht einfach in aller Herrgottsfrühe herausspazieren. Schon gar nicht mit einem Hund. Der darf hier leider gar nicht sein.«

»Das ist Anton«, stellte Herr Schmidt vollkommen ungerührt seinen Hund vor. »Anton und ich werden gleich abgeholt. Zu einem kleinen Ausflug, wissen Sie?!«

Nein, wusste sie nicht! Natürlich nicht. Man kann halt in so einem Heim auch nicht einfach rein- und rausmarschieren, wie man lustig ist. Das hätte ich dem Herrn Schmidt auch vorher sagen können. Und klar: Diese Nele schüttelte langsam den Kopf und erklärte dem Herrn Schmidt mit echtem Bedauern in der Stimme: »Das wird leider nicht möglich sein, Herr Schmidt. Es sei denn, dass das vorher abgesprochen war mit der Abholung. Von einem Verwandten oder so. Aber davon hat mir leider keiner was gesagt. Sorry, Herr Schmidt, aber ich kann Sie leider nicht gehen lassen.«

Und da, ohne großartig nachzudenken und sehr bescheuert, bin ich um die Ecke spaziert, auf die beiden zugeschlendert und habe mit gedämpfter Stimme gerufen: »Opi! Wo steckst du denn? Du wolltest doch in deinem Zimmer auf mich warten.«

Das war jetzt alles auf eine sehr wacklige Karte gesetzt, weil von leichter Irritation bis zu einem direkten Notruf bei der Polizei war alles drin. Günstig war: Anton erkannte mich gleich wieder, lief schwanzwedelnd auf mich zu und sprang zur Begrüßung einmal an mir hoch.

»Ja, hallo, Anton, mein Freund. Hast du mich vermisst?«, sagte ich zu ihm, überwand meinen Ekel und hielt ihm freiwillig mein Gesicht hin, das er dann auch leidenschaftlich ableckte.

Aus den Augenwinkeln beobachtete ich Nele, gespannt auf ihre Reaktion, und da bereute ich meinen Auftritt auch schon. Die Altenpflegerin zückte direkt ein Handy aus ihrem Kittel, tippte darauf herum, um sehr wahrscheinlich gleich das Spezialeinsatzkommando der Schneverdinger Polizei zu rufen, aber da …

… schaltete Herr Schmidt schnell und clever und stell-

te mich vor: »Hier, meine Liebe, das ist mein Enkel! *Der* sollte mich abholen. War alles mit der Leiterin gestern abgesprochen. Wie hieß die noch gleich?«

Nele unterbrach ihr Getippe, deutete aber auf ihr Handy und sagte: »Frau Kramp. Die wollte ich gerade anrufen.«

»So früh? Das wird ihr nicht gefallen«, pokerte ich sehr hoch, weil ich Frau Kramp ja gar nicht kannte.

Nele sah mich stirnrunzelnd an, senkte dann aber ihr Handy und meinte: »Nein, das wird ihr sicher nicht gefallen.« – Strike! Aber dann wollte sie auch schon wissen, wie ich heiße und warum ich *meinen Opi* nicht ganz regulär um acht Uhr abgeholt hätte und überhaupt, warum ich wie ein Einbrecher durch die Terrassentür eingestiegen und nicht durch den Haupteingang reingekommen wäre.

Sie und auch Herr Schmidt, der leicht versetzt hinter ihr stand, schauten mich abwartend an, während die Gedanken durch meinen Kopf stolperten – auf der Suche nach Logik.

Was ich fand, war nicht viel, und ich improvisierte: »… ich … ich heiße Jörg. Jörg Schmidt! Und Herr Schm… *Opi* lässt doch immer die Terrassentür auf. Da wollte ich nicht extra klingeln, verstehst du?!?« – Nele nickte, Herr Schmidt strahlte. Und weil die ganze Nummer wider Erwarten gut zu laufen schien, kam ich richtig in Fahrt und erklärte Nele: »Wir wollten doch heute nach Kiel fahren. Zu dem Grab meiner Omi … *Omi Waltraud*! Ganz früh auch, damit wir drei noch was vom Tag haben … also ich meine: Opi und ich am Grab von Omi.«

»Genau«, nahm Herr Schmidt den Ball auf und spielte ihn zurück: »Das war natürlich auch mit deinen Eltern abgesprochen, nicht wahr?!«

»Ja, genau. Gerald und Annette Schmidt!«, brillierte ich mit meinem phänomenalen Namensgedächtnis …

… worauf Herr Schmidt hinter der verdutzten Nele stehend langsam den Kopf schüttelte, was ich erst nicht kapierte und dann aber doch, als Nele sagte: »Aber Gerald und Annette Schmidt, das sind doch Geschwister. Das weiß ich doch alles. Die waren doch hier, als Herr Schmidt vor einer Woche einzog und …« – Nele unterbrach sich selbst, überlegte, drehte sich zu Herrn Schmidt um und meinte: »Wir machen das so, Herr Schmidt. Sie und Ihr *Jörg* da gehen zusammen mit dem Hund zurück in Ihr Apartment. Und da warten Sie einfach bis halb acht. Dann ist auch Frau Kramp da. Dann klären wir das schön mit ihr und Sie können ganz entspannt nach Kiel fahren, okay!?«

Na klar war das okay. Folgsam begaben Herr Schmidt, Anton und ich uns in das Apartment und …

… spazierten nahtlos alle drei durch die Terrassentür nach draußen in die sommerliche Morgendämmerung – Richtung Bahnhof.

4

Eigentlich hätten wir auch locker den Zug um 8:42 Uhr nehmen können, wie mir auffiel, als ich am Schneverdinger Bahnhof zum Zeitvertreib den Abfahrtsplan studierte. Da wären wir zwar erst um elf in Göttingen gewesen, aber ich hätte länger schlafen können. *Viel* länger. Und den ganzen Quatsch im Altersheim mit Herrn Schmidts verwirrtem Nachbarn Paulsen und dieser jungen Altenpflegerin Nele hätte man sich auch sparen können.

Aber egal. Wir nahmen die Regionalbahn ab 6:36 Uhr von Schneverdingen und saßen nach zwei nervigen Umstiegen endlich im ICE Hamburg–Berchtesgaden, der laut Plan um 9:42 Uhr Halt in Göttingen machte. Wir hatten uns an einen Gruppentisch gesetzt. Herr Schmidt am Fenster, ich daneben und Anton saß unter dem Tisch. Mein Plan war schlicht: lebensnotwendigen Schlaf nachholen! Ich schloss die Augen, streckte meine Beine aus und …

»Hallo? Geht's noch?«, pampte mich direkt diese Tussi an, die mir gegenübersaß. Also ein Mädchen, so um die sechzehn oder siebzehn Jahre alt vielleicht. Schwer zu sagen mit den dunklen Ringen unter den Augen, die allerdings top zu ihrem düsteren Outfit passten. – Wie ein Dark Hero aus einem dystopischen Manga: schwarze Haare, blasses Gesicht, dunkle, abgerissene Klamotten inklusive des schwarzen Backpacker-Rucksackes, den sie neben sich auf den Nachbarsitz gestellt hatte, damit sich da auch ja niemand hinsetzen würde.

»Oh, sorry, tut mir leid«, entschuldigte ich mich, zog meine Beine wieder ein, schloss die Augen und …

… Herr Schmidt sagte: »Wusstest du, dass viele Menschen früher regelrecht panische Angst vor Zugreisen hatten?«

Ich schlug die Augen wieder auf, sah Herrn Schmidt an und antwortete müde: »Nein, wusste ich nicht.« Dann schloss ich meine Augen wieder und …

… Herr Schmidt fuhr fort: »Das war so um achtzehnhundertdreißig, -vierzig herum, als der erste Zug eine Höchstgeschwindigkeit von dreißig Stundenkilometern erreichte. Das musst du dir mal vorstellen: *Dreißig!* Angst und Schrecken wurde verbreitet. Von Ärzten nämlich, die behaupteten, dass Bahnfahrten bei solch *wahnsinnigen* Geschwindigkeiten Gehirnkrankheiten und Lungenentzündungen verursachen würden. Verrückt, nicht wahr?!«

Ich sah Herrn Schmidt an, nickte, murmelte: »Ja, verrückte Welt«, und von meinem düsteren Gegenüber vernahm ich ein deutlich genervtes Schnaufen.

Und da dachte ich, dass Herr Schmidt vielleicht peilte, dass sich niemand am Tisch für seine aufregenden Bahngeschichten interessierte, und machte die Augen noch mal zu und …

… Herr Schmidt plapperte weiter: »Ich glaube, es war achtzehnhundertfünfunddreißig! Ja, ziemlich sicher sogar. Die erste Schienenfahrt von Nürnberg nach – lass mich überlegen – ja, *Fürth* war's. Da sind dann aber nur reiche Kaufleute mitgefahren. Unvorstellbar eigentlich, wenn man länger darüber nachdenkt. Heute erreicht so ein ICE Spitzengeschwindigkeiten bis zu dreihundertdreißig Stundenkilometer und jeder, also *fast* jeder kann sich so eine Fahrt leisten, nicht wahr?!«

»Nope! *Nicht* wahr!«, knurrte plötzlich die dunkle Macht von gegenüber.

»Oh, entschuldige, das sollte nicht abfällig klingen, junges Fräulein …«

»*Fräulein!* – So viel zum Thema *nicht abfällig*!«, raunte unsere Tischnachbarin.

Herr Schmidt stutzte, dachte anscheinend nach und sagte nochmals freundlich: »Du hast recht. Es tut mir leid. Das sagt man heute natürlich nicht mehr zu jungen Dingern wie dir.«

Da warf das *junge Ding* seinen Kopf gegen die Rückenlehne, bedeckte ihre müden Augen mit den Händen und atmete einfach nur schwer aus.

»Ja, was hat sie denn?«, fragte Herr Schmidt, aber da kriegte er keine Antwort mehr drauf, weil in dem Moment die Zugbegleiterin ins Abteil kam und verkündete, dass sie die Fahrkarten kontrollieren wolle.

Ich persönlich konnte mich da ganz entspannt zurücklehnen, weil ich praktisch gesehen mit auf dem Senio-

ren-Wochenend-Ticket von Herrn Schmidt stand. Also als seine Begleitung, die umsonst mitfahren durfte.

»Fuck!«, hörte ich aber Miss Darkness von gegenüber leise fluchen und die stand dann auch langsam auf und verschwand am anderen Ende des Abteils in der Toilettenkabine.

Da blieb sie auch so lang, bis die Bahnangestellte ihren Kontrolldurchgang beendet hatte und im nächsten Wagen verschwand. Und wenn jetzt mal ein Kalauer der Extraklasse passt wie die Faust aufs Auge: Die Lady in *black* war eine *Schwarz*fahrerin. Was allen Reisenden im nächsten Umfeld sehr wahrscheinlich aufgefallen war, so auch Herrn Schmidt, der sie verschmitzt anlächelte, als sie wieder an unserem Tisch Platz genommen hatte.

»Was?!«, haute sie fordernd in seine Richtung raus.

»Äh, nichts. Es ist nichts, Mädchen«, antwortete er immer noch freundlich lächelnd.

»Dann glotzen Sie gefälligst woandershin!«

»Sag mal, geht das vielleicht auch etwas freundlicher?«, hab ich mich da eingemischt, weil – klar: Herr Schmidt konnte einem schwer auf die Nerven gehen, aber das war ja wohl noch lange kein Grund, ihn so zusammenzufalten.

»Ja, und was mischst *du* dich da jetzt ein?«, fragt sie mich und ich darauf: »Und was ist *dein* Problem, *Fräulein*?«

»Oh, noch so ein chauvinistisches *Ding* mit Pimmel dran!«, sagt sie und ich: »Kleiner hast du's grad nicht, was?!?«

»Nein, aber du sehr wahrscheinlich …«, konterte sie noch extrem blöde und dann – von jetzt auf gleich – hüpfte sie kreischend vom Sitz hoch, glotzte mich mit

aufgerissenen Augen an und brüllte los: **»Nimm deinen verdammten Fuß aus meinem Schritt, du kranke Wurst, sonst …«**

Und da wollte ich mich erst noch rechtfertigen, weil ich beide Füße ganz klar unter meinem Sitz stehen hatte, aber da klärte sich das Missverständnis *bellend* von selbst: Anton war's, der seine Schnauze einfach in ihren Schoß gelegt hatte.

Was dann auch *Blacky* registrierte und losbrüllte: **»Nimm den Köter da weg!«**, worauf Herr Schmidt fröhlich erklärte: »Der tut nix! Der will doch nur spielen!«

»Zwischen meinen Beinen gibt es *nichts* zu spielen, klar?!?«, erklärte sie ihm deutlich, worauf am Nachbartisch so ein Business-Typ mit Laptop vor sich zu ihr meinte: »Ruhe bitte! Hier sind auch noch andere Leute, die arbeiten wollen!«

Und da hatte unsere Tischnachbarin mal für einen Moment Anton in ihrem Schoß vergessen, setzte sehr überraschend ein entspanntes Lächeln auf und fragte den Mann mit Schlips: »Entschuldigung. Wie heißen Sie bitte?«

Und er darauf etwas irritiert: »Äh, wie bitte?«

»Wie Sie heißen. Ihren Namen bitte.«

»Ah, meinen Namen. Denner! Horst Denner!«

»Gut! Fick dich, Horst Denner!«

Sagte es, ließ ihr Lächeln fallen wie ein Glas, widmete sich wieder unserer Tischrunde, da …

… war Anton aber längst von unter dem Tisch bis auf Brusthöhe der Kampf-Lady hochgerobbt und blickte ihr direkt in die Augen … und sie in seine! – Stille! Und in diese bellte Anton einmal kurz und fordernd hinein.

Und da war mir klar, dass diese Aggro-Bombe in jedem Moment noch mal voll explodieren würde, aber …

… sie hauchte nur verzückt: »Scheiße, ist der süß. Wie heißt der?«

»Das ist Anton«, lächelte Herr Schmidt, stellte sich und mich auch gleich vor und erklärte ihr, dass wir alle zusammen auf dem Weg nach Göttingen wären, um da mitten im Wald eine alte Box auszugraben, die er und seine große Liebe Leslie dort vor über dreißig Jahren vergraben hatten.

Da guckte sie ihn mit minimal verzogenen Gesichtszügen an und meinte: »Das ist sehr schräg!«

Was ich irgendwie verstehen konnte, dass sie so dachte, und da ging mir unwillkürlich durch den Kopf, ob ich wiederum nicht ihr erklären sollte, dass ich den alten Mann eigentlich gar nicht richtig kennen würde, was dann aber auch die voll feige Verleugner-Tour gewesen wäre. Ich schwieg also und …

… da schnipste der Business-Fuzzi Horst Denner vom Nachbartisch jemanden zu sich heran, der den Wagen offenbar im hinteren Abschnitt wieder betreten hatte – die Zugbegleiterin. Und als die kurz darauf fragend vor ihm stand, zeigte er auf unsere Tischnachbarin und sagte: »Hören Sie, es geht mich ja eigentlich nichts an, aber diese Person da hat kein Ticket.«

Die Zugbegleiterin drehte sich zu *der Person* um, die selber nun absolut verständnislos und kopfschüttelnd in das Grinsegesicht von Petze Horst guckte.

»Okay, darf ich bitte Ihre Fahrkarte sehen, junge Frau?«, fragte die Zugbegleiterin unsere Tischnachbarin nicht unfreundlich und da sagte sie erst mal nichts drauf und dann aber doch ziemlich genuschelt: »Habkeine!«

»Wie bitte?«

Und sie, ziemlich angefressen, ließ einmal den Kopf kreisen und wiederholte deutlich: »Ich habe keine Fahrkarte!«

Horst Denner schien vor lauter Genugtuung von innen zu leuchten, eine ältere Dame, die neben ihm saß, verfolgte die Szene kopfschüttelnd, die Zugbegleiterin zückte ihr Tablet, um die Personalien von der Schwarzfahrerin aufzunehmen, da …

… sagte Herr Schmidt zu ihr: »Aber die brauchst du doch auch gar nicht, Schätzchen! Du bist doch auch meine Begleiterin.«

Und bevor sie darauf überhaupt irgendwie reagieren konnte, zückte Herr Schmidt noch mal sein eigenes Zugticket aus seiner Jackeninnentasche und hielt es der Zugbegleiterin hin. Die studierte dieses aufmerksam und meinte schließlich hocherfreut: »Ah, sehr schön! Das *Senioren-Wochenend-Ticket zum Extra-Komfort-Spartarif 65 plus*. Für den Herrn und zwei Reisebegleiter zum Nulltarif und – na ja – der Hund …«, unterbrach sie sich selbst und zwinkerte dann aber der neu ernannten Reisebegleiterin von Herrn Schmidt zu und sagte schließlich: »… den lass ich auch grad noch mal so durchgehen. Alles klar!«

»Herzlichen Dank!«, bedankte sich Herr Schmidt.

»Wie – *alles klar!?* Nichts ist hier klar!«, protestierte Horst Denner und deckte auf: »Die gehören doch gar nicht zusammen. Der alte Mann und der Junge da sind mit dem Köter doch erst in *Harburg* zugestiegen und nicht in *Hamburg*, wie dieses *Fräulein* hier. Habe ich doch alles gesehen.«

Da sah die Zugbegleiterin den Horst nur noch mal be-

dauernd an, wünschte ihm und allen anderen noch mal eine gute Reise und verließ das Abteil in Fahrtrichtung.

Horst Denner schüttelte verständnislos den Kopf und meinte zu seiner Nachbarin, der älteren Dame: »Kein Wunder, dass es mit der *Deutschen Bahn* abwärtsgeht! Bei dem Personal.«

Worauf sie ihn so distanziert herablassend ansah und mit einem typisch hanseatischen Slang zu ihm sagte: »Herr Denner, Sie sind ein unanständiger Mensch. Sie widern mich an.«

Da war der Voll-Horst echt sprachlos. Er schaute in die Runde, klappte dann demonstrativ heftig sein Laptop zu, stopfte es mit all dem anderen Kram, den er großzügig auf dem kompletten Tisch verteilt hatte, in seine Arbeitstasche, dann erhob er sich, schnappte sich sein Jackett, holte noch mal aus, um irgendwas in die Runde zu sagen, brummelte dann aber nur noch irgendwas Unverständliches in den Teppichboden des Zugabteils und machte einen Abgang.

Mir gegenüber saß Miss Darkness, streichelte Anton über den Kopf und sagte irgendwann *fast* ein bisschen weich zu Herrn Schmidt: »Danke!«

Und er bestgelaunt zurück: »Bedank dich nicht zu früh. Laut Bahnverordnung gehörst du zu meiner Reisebegleitung, die mit mir nach Göttingen fährt.«

Da verharrte sie in der Streichelbewegung, verzog ihr Gesicht, als wollte sie Einspruch erheben, aber da stupste ihr auch schon der alte Charmeur Anton mit der Schnauze ins Gesicht und sie sagte: »Okay, Herr Schmidt! Das ist alles sehr schräg, aber ich komme mit nach Göttingen!«

Herr Schmidt strahlte vor Freude und sagte: »Sehr schön, ähm …«

»Zoe!«, stellte sie sich vor. »Zoe Neufeld.«

… die feine Hanseatin vom Nachbartisch zwinkerte dem lächelnden Herrn Schmidt zu und seufzte: »Hach, min Deern. So ein Glück möchte ich mal haben.«

5

Ankunft Göttingen – 9:42 Uhr. Von der Stadt selber haben wir gar nicht so viel gesehen, weil Herr Schmidt wollte mit uns per Taxi direkt zu dem Park fahren, in dem er damals seiner Leslie den Heiratsantrag gemacht hat. *Schillerwiesen* heißt der Park und der ist relativ groß. Die Morgensonne blätterte durch die mächtigen Laubbäume, Anton inspizierte Blumenbeete und setzte Marken, während Zoe und ich schwer bepackt mit Rucksack, Sporttasche und Schmidts altem Lederkoffer dem alten Mann hinterherdackelten, der nach etwas ganz Bestimmtem Ausschau zu halten schien.

»Herr Schmidt, wie sieht's aus? Wollten wir nicht eigentlich einen Schatz heben?«, fragte ich ihn, während wir im Schlängelkurs durch den Park marschierten.

Herr Schmidt wedelte mit erhobener Hand, antwortete aber nicht und Zoe meinte leise zu mir: »Er hat die Orientierung verloren.«

»Nichts habe ich verloren, meine Liebe!«, erwiderte Herr Schmidt, der Ohren wie eine Fledermaus zu haben schien. Dann zeigte er auf einen Pavillon, der in der Kur-